

1.6. Jenseits des Wohlstandes: Werte des Postkapitalismus

Für die alten Griechen war Wohlstand offenbar nur ein zweitrangiges Thema. Als Hera, Athene und Aphrodite den trojanischen Fürstensohn Paris für ihre Wertschätzung zu bestechen versuchten, boten sie Macht, Weisheit und die Liebe der schönsten Frau der Welt. Im Prinzip also die entscheidenden Werte jenseits der Wirtschaft.

Wir Heutigen gehorchen zu unserem Schaden und zu dem der Welt einer anderen Logik. Wir folgen dem fehlerhaften Glauben, dass sich Macht, kluge Köpfe und selbst schöne Sexualpartner*innen kaufen lassen. Dabei kann man Waffen kaufen, aber beherzte Soldat*innen und Diplomat*innen bleiben knapp und eigensinnig, wenn nur das Geld sie locken soll. Wirklich kluge Geister nehmen zwar das Geld, bleiben aber ihre eigenen Herr*innen. Ob die gedungenen Helfer*innen wirklich meine Wünsche erfüllen oder ob sie ihre egoistischen Interessen untermischen, bleibt offen. Und dass die gekaufte Liebe etwas Schales hat, ist ein weit verbreitetes Urteil.

Letztlich bleibt dem Wohlstand verlässlich nur das kalte Gold. Es mag für Essen, Trinken, Kleidung und Wohnen sorgen. Aber darüber hinaus bedarf es auch des Frieden und der Sicherheit, einer Kultur der Schönheit und der Attraktivität sowie der Klugheit, die eigenen Ziele auch verwirklichen zu können – und vielleicht auch der Weisheit um einzusehen, was jenseits der eigenen Möglichkeiten liegt.

Karl Marx (1818 – 1883) hatte zu Wohlstand und Wirtschaft gesagt, dass jedes Volk verhungern müsste, wenn es nur für drei Monate aufhörte zu arbeiten. Das Schwert schneidet jedoch schneller. Die Gewalt tötet unter Umständen auf der Stelle. Deshalb war jahrhundertlang der Krieger der Herr des Abendlandes – und nicht Kaufmann*frau, Handwerker*in oder Bauer*in.

Wir lebten heute in dieser Weltgegend in historisch einmalig friedlichen Zeiten. Eine nicht ganz so lange Friedenszeit herrschte nach den napoleonischen Kriegen im 19. Jahrhundert. Damals hatte Marx seine Thesen vom Primat der Wirtschaft entwickelt. Aber es gab auch andere Zeiten wie den Dreißigjährigen Krieg, wo eindeutig die Gewalt regierte. Lange galt es als gelungene Politik, den Krieg siegreich zu entfesseln und sich mit überlegener Stärke durchzusetzen. Heute könnte Politik die Kunst sein, den Frieden zu wahren - zwischen den Bürger*Innen und zwischen den Staaten.

Wo dies gelingt, kann mensch den Wohlstand auch genießen, kognitive Klugheit entwickeln und eine attraktive Kultur pflegen. Natürlich besteht dann die Neigung, die Aufgabe der Friedensstiftung gering zu schätzen und gegenüber Wohlstand, Wissenschaft und Schönheit zurückzusetzen. Gern verbreitet sich die Ansicht, die Politik sei ein schmutziges, weil kontroverses Geschäft, von dem mensch am besten die Finger lasse. Eine solche Dummheit rächt sich aber dann, wenn die Friedensordnung zerbröseln und mensch nach einigen Jahren oder Jahrzehnten im Blut wadet.

Das Wissen dient einem doppelten Ziel: der Verwirklichung der eigenen Absichten und der Veredelung des Menschen. Es sollte leicht verständlich sein: Wenn mensch nichts weiß von der Welt, dann zergehen einem Geld und Gut, Frieden und Nachbarschaft und auch alle Schönheit unter der Hand. Dummheit mündet früher oder später in vielfältiges Elend – sofern sie nicht von falschen gesellschaftlichen Bedingungen gedeckt wird.

Auch das muss keine Sache von jetzt auf gleich sein. Der*die Narr*in braucht oft Jahre, bis er*sie sich herunter gewirtschaftet hat, eine Gesellschaft ohne Wertschätzung des Verstandes kann dafür Jahrzehnte brauchen. Wissen sammelt sich beim Einzelnen nicht wie in einem Gefäß. Mehrfach im

Leben ändert es seine Struktur, damit die angewachsenen Informationen verfügbar bleiben. Aus vereinzelt Brocken wird eine hierarchische Ordnung und schließlich ein differenziertes System. Das ändert auch den Charakter: Die Affekte sublimieren sich, das Denken vernetzt sich, und die Neugierde systematisiert sich. Letztlich steigt die Fähigkeit, mit den eigenen Verhältnissen zufrieden zu sein.

Der Verstand wächst so jenem milden Glück entgegen, das die Alten früher einmal Weisheit nannten. Wo es an dieser mangelt, greifen Verschwendung, Zank und Überspanntheit um sich – und fördern den Niedergang des Einzelnen und des Gemeinwesens. Deshalb mag es wichtiger sein, die Klugheit zu fördern statt den Wohlstand. Das mag für die eigenen Fähigkeiten gelten wie für die gesellschaftliche Entwicklung von Bildung und Wissen.

Eine Welt ohne Schönheit und Liebe wäre für den Menschen kaum erträglich. Viele machen es sich jedoch nicht klar, wie sehr sie attraktive Ziele benötigen, die ihr Herz höher schlagen lassen. Dabei sind diese von einer gewissen Einförmigkeit:

- Da sind einmal die geliebten Menschen, mit denen mensch sich gern umgibt. Ihre Schönheit ist dabei nur ein oberflächlicher Aspekt. Wichtiger ist, dass wir mit ihnen eines Sinnes sind.
- Durchdachte Wertesysteme richten uns auf einen Sinn des Lebens aus. Oft liefern diese Religionen oder Ethiken einen vielfältigen Strauß an Zielen, die nicht alle sofort und ohne weiteres verwirklicht werden können. Aber sie schaffen Hoffnung und Perspektive.
- Kunst gestaltet Schönheit, auch als Kontrast das Hässliche, und drückt Werte aus, mit denen wir uns verbinden. Dabei gibt es durchaus unterschiedliche Stufen der Kultur mit unterschiedlich anspruchsvoller Ästhetik und Moral.

Wo es in einem Leben an attraktiven Zielen fehlt, erlöschen Spannkraft und Energie. Die Arbeit wird zum Dienst nach Vorschrift, die Neugierde erlahmt, Mut und Engagement verkümmern. Alle Bereiche des Lebens werden erfasst. Das Glück vergeht, noch bevor der Reichtum dahin ist; die Dummheit wird offensichtlich, und die Gegner triumphieren. Der Mensch wird zu einer leeren Hülle, die – einem Zombie gleich – noch Jahre und Jahrzehnte lang vor sich hin wesen kann.

Häufig kommt ein Mensch in diese Lage, weil eine geänderte Lebenssituation nicht mehr den gelernten Werten entspricht. Es bedarf dann zumeist des Anstoßes durch neue Menschen, einen neuen Glauben oder große Kunst, um aus der Sackgasse zu kommen. Eine Gesellschaft ohne funktionierende Attraktivitäten degeneriert in ähnlicher Weise, vielleicht sogar über die Jahrhunderte, wenn die alten Werte der Gemeinschaft nicht mehr ihrer gewandelten Struktur entsprechen.

Manchmal kommt der Anstoß zum Wandel dann auch zu spät oder ist ungeeignet und kann den Untergang nicht mehr verhindern. Letztlich sind deshalb Kultur und Liebe wichtiger als der Wohlstand. Die Pflege von Schönheit und attraktiven Werten ist keine Nebensache für Freizeit und Unterhaltung. Sie ist eine zentrale Aufgabe für den Einzelnen, die Gemeinschaften und die Gesellschaften.

Es gäbe also genug Aufgaben jenseits von Arbeit und Konsum, um das gesellschaftliche Leben am Laufen zu halten und das individuelle Glück zu fördern. Deshalb ist es auch keine „Frohe Botschaft“, wie der Stern-Journalist Walter Wüllenweber (*1962) in einem Buch über die Errungenschaften der Gegenwart mit diesem ans Religiöse gemahnende Titel behauptet, dass „wir wegen der Arbeitszeitverkürzung immer mehr Zeit zum Konsumieren haben“ (2018, S. 91). Es ist

vielmehr eine Katastrophe und eine Gefahr für unsere Zivilisation, dass wir unsere Zeit nicht besser zu nutzen vermögen.

Tatsächlich ist es aber nicht allein die Schuld der einfachen Menschen, dass sie nicht zur Politik, zum Wissen und zur Kultur vordringen können. Den Überbau hat sich eine Elite angeeignet, die durchaus ihre Hindernisse aufbaut, damit ihr das Volk nicht in die Quere kommt. Die meisten Hemmnisse sind aber ideologisch. In Jahrhunderten gewachsen, müssen wir sie selbst aus unseren Köpfen verbannen, damit wir die politische Partizipation, den freien Geist und die attraktive Kultur ergreifen können.

Heute ist es noch schrullig, wenn sich jemand einer brotlosen Kunst zuwendet. Die Idee von der Alternative zur Arbeit strebt aber gegen die Vereinseitigung zu vielfältiger Tätigkeit. Ein jeder Bereich soll bedient werden, gemäß dem Ideal vom universellen Menschen. Nicht nur der Ökonomie soll ein Stoß versetzt werden, sondern auch der Spezialisierung. Das mag ein mühsames Geschäft sein, zumal es am Anfang auch etwas Einsames hat.

Wer das Geld zurückstellt, die Macht nur um der Anerkennung willen gebraucht, das Wissen als eine*n Freund*in achtet und der Schönheit dient, der gilt heute als Narr oder Närrin. Oder zumindest als Schwärmer*in. Aber der Witz eines großen Kulturwandels besteht darin, dass die Verrücktheiten von gestern die Tugenden von morgen sind. Dem Herkommen erscheint der neue Glaube immer einfach absurd.